

Magdalena Stemmer-Lück

Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit

Psychoanalytische Theorien und ihre
Anwendung in der Praxis

2004

Verlag W. Kohlhammer

Stuttgart

sionelle für den Projizierenden. Misslingt diese Verarbeitung, wird er in eine „projektive Gegenidentifikation“ verwickelt. In diesem Falle erlebt sich der Professionelle so wie es dem Abbild der Projektion entspricht. Unter Umständen fängt er dann an zu agieren. Dieses entspricht nicht dem „Offensein“ für die Projektive Identifikation, denn dabei ist man sich des Vorganges bewusst und erlebt die projizierten Gefühle nur partiell oder mit verminderter Intensität. Die Fähigkeit des Professionellen zur Projektiven Identifikation ergibt sich aus der Offenheit und Empathie für den Prozess bei einer gleichzeitigen psychischen Distanz. Die Projektive Identifikation ermöglicht grundsätzlich eine positive und kreative Erfahrung für beide Interaktionspartner.

3.3.5 (Re-)Inszenierung und Szenisches Verstehen

Von einer Inszenierung oder Reinszenierung wird gesprochen, wenn der Klient ganze Szenen, so wie er sie früher erlebt hat, in der Gegenwart unbewusst wieder herstellt, wenn er in Szenen agiert. Wenn z. B. jemand in chaotischen Verhältnissen aufgewachsen ist und eine bestimmte Form des Streitens oder der Aggression als Form der Beziehungsaufnahme gelernt hat, wird er versuchen, solche chaotischen, unverarbeiteten Szenen immer wieder herzustellen. Wir sprechen dann von Reinszenierung, Inszenierung oder Übertragungsinszenierung. Die Inszenierungen erfordern vom Gegenüber – Psychoanalytiker oder Sozialarbeiter – ein Verstehen der Szene.

Das Szenische Verstehen ist eine weitere theoretische Perspektive zum Verstehen des Phänomens von Übertragung und Gegenübertragung. Der Begriff des „Szenischen Verstehens“ wurde von Alfred Lorenzer (1970, 1977), einem Psychoanalytiker und Sprachwissenschaftler der Frankfurter Schule, entwickelt. Für Lorenzer ist das Szenische Verstehen psychoanalytisches Verstehen schlechthin. Im Szenischen Verstehen wird die Schilderung des Klienten als eine Darstellung seiner Lebenssituation aufgefasst, nur so kann man der Selbstdarstellung des Klienten gerecht werden. „Im Szenischen Verstehen können die Erzählszenen wie auch die real ablaufenden Szenen zwischen Analytiker und Analysand in ihrer thematisch/strukturellen Übereinstimmung auf einen Nenner gebracht werden“ (Lorenzer 2002, 68). Dabei geht es darum, die Gemeinsamkeiten der verdrängten, also unbewussten Lebenspraxis aufzuspüren. Die Sprachlichkeit des Erzählens hat für Lorenzer im Gegensatz zum Vorspielen oder Malen eine besondere Bedeutung. In der sprachlich-erzählenden Darstellung wird das unmittelbar aktuelle Agieren im analytischen Zusammenspiel verknüpft mit den beiden anderen „Wirklichkeiten“ des Analysanden außerhalb der analytischen Situation, mit der Darstellung seines aktuellen Lebens draußen und seiner Lebensgeschichte in der Vergangenheit. „Der Erzählende kann blitzschnell vom Hier und Jetzt ... in die Situation draußen, in seinen Familien- und Berufsalltag umschalten. Er kann vom erwachsenen Menschen ... in das Kind von einst zurückschlüpfen. Ja er/sie vermischt tatsächlich all diese drei Ebenen unablässig und soweit, dass ihre/seine Selbstdarstellung aufschlussreich mehrdeutig wird“ (Lorenzer 2002, 68 f.). Der

Klient stellt sprachlich und agierend Szenen mit dem gleichen dramatischen Muster dar, demselben dramatischen Entwurf in tausenderlei Verkleidungen. Nicht bewältigte Interaktions- und Dialogerfahrungen der frühen Kindheit werden im späteren Leben immer wieder hergestellt und zwar in einer verfremdeten Form, damit sie als Originalszenen nicht erkennbar sind. In die aktuellen verfremdeten oder verkleideten Situationen wird auch das Gegenüber mit eingewoben, d.h. er/sie wird Teil der Szene. Die dahinterliegende Gemeinsamkeit in den Szenen, das unbewusste Muster gilt es zu erspüren und zu verstehen. Eine Methode des Szenischen Verstehens hat Argelander (1970) erarbeitet. In der psychoanalytischen Pädagogik wurde das Szenische Verstehen als ein wesentlicher diagnostischer Zugang besonders von Leber (1983, 1985, 1988) aufgegriffen und für die pädagogische Handlungsebene als „fördernder Dialog“ weiterentwickelt. Ein besonderes Verdienst gilt Trescher (1985, 1993), der an dem Konzept des Szenischen Verstehens von Lorenzer und Leber angeknüpft und es in zahlreichen Publikationen weitergeführt hat. Er hat sich um die Differenzierung des theoretischen Konzeptes des Szenischen Verstehens bemüht wie auch um die differenzierte Ausgestaltung und Anwendung des Konzeptes in der pädagogisch-/psychoanalytischen Praxis. Ich habe die Konzepte des Szenischen Verstehens und des Fördernden Dialogs von Leber und Trescher bereits in Kapitel 1.1.6 „Renaissance der psychoanalytischen Pädagogik und Sozialarbeit in Deutschland“ vorgestellt. Ich kann den ausführlichen Diskurs der Anwendung des Konzeptes in dem Feld der psychoanalytischen Pädagogik hier nicht nachzeichnen (vgl. dazu Datler 1995), sondern möchte es im Kontext der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie betrachten.

Lorenzer sprach, der Objektbeziehungstheorieentwicklung vorausseilend, von Interaktionen, die unbewusst innerlich gespeichert und wiederholt werden. Nicht Sachen werden gespeichert, sondern Interaktionen. Er spricht von Erinnerungsspuren, die er die „Blaupausen des Lebensplanes und die Potentiale seiner Verwirklichung“ nennt (1983, 99). Lorenzer definiert die Erinnerungsspuren als „geronnene Interaktionsformeln“ (1983, 100). Mit heutiger objektbeziehungstheoretischer Terminologie würden wir sagen, dass es die Interaktionen zwischen Subjekt und Objekt einschließlich des dazugehörigen Affektes sind, die verinnerlicht werden und innerlich als Repräsentanzen gespeichert sind. Sie stellen die Potentiale der Verwirklichung, das Wiederholungspotential dar. Betrachtet man die wiederholten Interaktionen genauer und umfassender, kann sehr oft festgestellt werden, dass die Interaktion in eine Szene eingebettet ist, „so, wie uns die Gegenstände unserer alltäglichen Erfahrung nie isoliert, sondern immer innerhalb des Panoramas einer Lebenswelt begegnen, sind alle einzelnen Erinnerungsspuren Momente komplexer situativer Szenerien“ (1983, 100). Objektbeziehungstheoretisch gedacht, könnte die innere Abbildung einer solch komplexen Szenerie auch Szenenrepräsentanz oder Situationsrepräsentanz genannt werden. Situationsrepräsentanzen oder Erinnerungsspuren werden in der aktuellen Situation wieder in Szene gesetzt, sie werden im unbewussten Agieren umgesetzt. Die manifeste Szene tritt nun jedoch nicht in der ursprünglichen Interaktionsform zutage, sondern in einer veränderten Form. Lorenzer vergleicht sie mit

einer Kompromissform wie bei einer Symptombildung, d.h. die Verbildlichung der inneren Bilder, wie es beim Inszenieren geschieht, unterliegt einem Kompromisszwang. Lorenzer stellt eine Parallele zu der Traumarbeit her und führt aus, dass in der Reinszenierung ähnliche Mechanismen wie bei der Traumarbeit greifen wie die Verschiebung und Verdichtung. Der Sinn ist der, die Szene zu leben und sie gleichzeitig unkenntlich zu machen, da sie in Folge von Ängsten oder Affekten der Unbewusstmachung anheim gefallen ist. Auf dem Wege des Träumens oder des Agierens drängt die unbewusste Szene ins Bewusstsein, ist aber noch nicht bewusst.

Um eine manifeste agierte Szene zu verstehen, bedarf es des Verstehens der gesamten Szene mit allen Gefühlsfacetten. Um z.B. zu verstehen, warum ein Kind wiederholt aus dem Heim fortläuft, gilt es, die gesamte Situation mit allen Details und emotionalen Schwingungen zu erfassen und zu interpretieren. Dazu gehört die Beantwortung von Fragen wie: Was ging dem Weglaufen unmittelbar voraus? Welche Bemerkung hat der Betreuer oder ein anderes Kind gemacht? Woran erinnert das Gesagte das Kind? Wie hat er es gesagt? In welcher Befindlichkeit war das Kind in der Situation? Welche Gefühle sind wahrscheinlich im Kind aktiviert worden? Es geht dabei nicht um das logische Verstehen oder das Verstehen der Worte, die das Kind dazu sagt. Das Szenische Verstehen tastet sich durch die Szenen und Szenedetails hindurch zu den latenten, tiefer verborgenen Erinnerungsspuren. Ist die Szene verstanden, kann sie beim Namen genannt werden. Mit der Benennung der Szene, genauer der Szenedetails mit allen Gefühlsfacetten, kann das Unbewusste bewusst gemacht werden. Wenn die unbewusste Szene bewusst wird, kann sie auch auf einer bewussten Ebene geändert werden.

Das Szenische Verstehen ist nicht nur bedeutsam für Vorgänge, die dem Unbewussten in Form der Verdrängung anheim gefallen sind. Mir scheint es besonders bedeutsam für all die Interaktionsformen, die entwicklungspsychologisch aus dem vorsprachlichen Bereich, also insbesondere aus den ersten beiden Lebensjahren vor dem Erwerb der Symbolisierungsfähigkeit stammen. Besonders die moderne Säuglingsforschung (vgl. Lichtenberg 1991, Stern 1992) hat sich intensiv mit der Entstehung und Abbildung von Interaktionsmustern im vorsprachlichen Bereich beschäftigt. Die innere Abbildung eines solchen Musters – z.B. wenn das kindliche Streben nach Beachtung mit Hinwendung oder Abwendung beantwortet wurde – nennt Stern RIG (Representations of Interactions that have been generalized). Solche frühen Szenen können nicht sprachlich erinnert werden, die einzige Erinnerungs-, d.h. Wiederholungsmöglichkeit ist die des (Re-)Inszenierens. Damit haben Menschen die Möglichkeit, das auszudrücken, was ihnen in frühen Jahren widerfahren ist, ohne es sprachlich zu benennen. Das Inszenieren ist auch das nicht-sprachliche in Szene setzen von vorsprachlich erworbenen Interaktionsmustern. Im klinischen Bereich ist dies besonders wichtig bei der Behandlung und Betreuung von sog. Frühstörungen wie Psychosen oder Borderline-Strukturen, also solchen Personen, die traumatische Erfahrungen in frühen Lebensphasen gemacht haben, bevor sie zu Symbolisierungen in der Lage waren.

Ein weiterer neuerer Zugang für das Verstehen von Szenen stammt ebenfalls aus dem Bereich der Säuglingsforschung; dabei geht es um das Verstehen von Modellszenen. Während Inszenierungen vom Klienten unbewusst hergestellt werden, wird die Modellszene gemeinsam von beiden Beteiligten, Klient und Psychotherapeut, bewusst konstruiert. Bei der Gestaltung der Modellszene greifen beide auf Quellen zurück, die beide gemeinsam haben und auf solche, die zu dem jeweils individuellen Bereich gehören. Der Klient berichtet Szenen aus der Kindheit, aus aktuellen Beziehungen, der Übertragungsbeziehung und Rolleninszenierungen. „Der Analytiker teilt Informationen über die Lebenserfahrung und die Motivationen des Analysanden, die sich während der fortschreitenden analytischen Arbeit und insbesondere durch die Bewährungsprobe ihrer sich entfaltenden Erfahrungen, die sie miteinander machen, aufgebaut haben“ (Lichtenberg et al. 2000, 27). In den Modellszenen werden Erfahrungen, die vom Affekt ähnlich sind, ineinander geschoben, sie unterliegen der gleichen Bearbeitung und Umwandlung durch Fantasien wie alle Erfahrungen von Objektbeziehungen oder Szenen. In dem bewussten gemeinsamen Konstruieren und Benennen der Modellszenen entwickelt sich ein (neues) Verstehen für Szenen, die oft mit sehr affektgeladenen, tief verankerten Erlebnissen verknüpft sind. Dieser Zugang des bewussten gemeinsamen Konstruierens von Szenen scheint mir auch für die Soziale Arbeit sehr brauchbar, bedarf aber noch weiterer theoretischer und praktischer Überprüfung.

3.3.6 Konsequenzen für die Soziale Arbeit

Es stellt sich die Frage, ob die beschriebenen Interaktionseinheiten von Übertragung und Gegenübertragung, Projektiver Identifikation, Re-Inszenierung und Szenisches Verstehen auch im Feld Sozialer Arbeit angewendet werden können. Übertragungen geschehen in allen sozialen Situationen, so auch in dem Feld Sozialer Arbeit. Zum einen in den persönlichen Beziehungen des Klienten, zum anderen in der Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter. Für die Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit, auf die wir uns hier konzentrieren, ist das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung aus meiner Sicht sehr brauchbar, wenn nicht sogar unerlässlich, um professionell verstehen und handeln zu können. Die sehr differenzierte Analyse des Beziehungsraumes mit den unterschiedlichen Aspekten der Objektbeziehungen im Rahmen einer Behandlung ist dem psychoanalytischen Setting vorbehalten. Die Perspektiven und Verstehenszugänge sind jedoch auch für die Soziale Arbeit nützlich, wenn auch auf einem weniger „komplizierten“ Niveau. In Kapitel 2.1 „Dyade als Ur-Beziehung“ habe ich ausgeführt, dass die Beziehung in der Psychoanalyse auf einem differenzierteren Niveau reflektiert wird als in der Sozialen Arbeit. In der Sozialen Arbeit ist hingegen der Komplexitätsgrad größer. Das Niveau, auf dem die Beziehungsdimension in der Sozialen Arbeit betrachtet wird, ist natürlich auch abhängig vom Grad der Reflexionskompetenz des Sozialarbeiters.

In der Diagnose der komplexen Lebenssituation eines Klienten in der Sozialen Arbeit geht es immer auch um die Rekonstruktion der Vorerfahrungen des Klienten; es geht um das Verstehen der Lebensgeschichte. Die Analyse der Übertragungsinszenierungen liefert wichtige Daten der Lebensgeschichte. In der direkten Beziehung zum Klienten wird der Sozialarbeiter in die jeweils spezifische Übertragungs-/Gegenübertragungsdynamik verwickelt. Das in die Übertragungsdynamik verwickelt werden birgt immer auch die Gefahr des unbewussten Agierens. Dieses wiederum kann eine erfolgreiche Arbeit gefährden, wenn z.B. durch unbewusstes Agieren traumatische Objektbeziehungen verfestigt werden. Um sich in dem Interaktionsgestrüpp nicht zu verlieren, ist zunächst ein Wissen um das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung notwendig. Mit diesem Wissen ist es eher möglich, sich zu distanzieren, die Dynamik zu verstehen und angemessen zu intervenieren. Die Anwendung der Übertragungs-/Gegenübertragungskonzepte ist immer dann besonders angezeigt, wenn der Sozialarbeiter an die Grenzen des Verstehbaren gelangt, wenn das Verhalten und Erleben der Klienten unangemessen, unverständlich, irrational erscheint und wenn der Sozialarbeiter in konflikthafte, belastende Beziehungen verwickelt worden ist, die seine Reflexions- und Handlungskompetenz einschränken. Mangelnde Professionalität und Hilflosigkeit zeigen sich dann oft in Erklärungsversuchen, die über ein allgemeines Alltagsverständnis nicht hinausgehen, so z.B. „der Junge schlägt mich, weil er Aufmerksamkeit erlangen möchte“. Um solche Pseudoerklärungen durch ein tieferes Verstehen zu ersetzen, scheint mir ein Rückgriff auf die beschriebenen Konzepte hilfreich und notwendig.

Die oben beschriebenen unterschiedlichen Perspektiven des Übertragungs-/Gegenübertragungskonzeptes sind in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit gewinnbringend anwendbar, z.B. in der Jugendhilfe, dem Pflegekinderbereich, im klinischen Bereich, in der Schule. Heinemann (1992) verdeutlicht das Konzept des Szenischen Verstehens am Fallbeispiel eines frühgestörten Jungen mit einer erheblichen Aggressionsproblematik. Durch die Anwendung des Szenischen Verstehens in Kombination mit dem „fördernden Dialog“ gelingt es ihr, die psychische Entwicklung des schwierigen Sonderschülers wirksam zu fördern.

Ich möchte ein Beispiel aus dem Pflegekinderwesen geben. Nienstedt und Westermann (1989) führen sehr differenziert aus, wie Pflegekinder in der Pflegebeziehung alte Muster wiederholen. Da die meisten Muster auf sehr verletzenden, traumatischen Erfahrungen basieren, ist die Wiederholung für die Pflegeeltern oft eine enorme Belastung und sie stehen dem Agieren des Kindes hilflos gegenüber. Das folgende Beispiel soll eine Übertragungsinszenierung verdeutlichen. „Ein Kind, das vom leiblichen Vater verprügelt oder misshandelt worden ist, wird u.U. den Pflegevater über längere Zeit ablehnen, ängstlich und überangepasst auf ihn reagieren und jeden Körperkontakt vermeiden. Und schließlich, wenn die Ängste ihm gegenüber geringer geworden sind, weil es wahrgenommen hat, dass dieser Vater nicht so bedrohlich ist, wird es die Wut, die es gegen den leiblichen Vater entwickelt hat, aber wegen der übergroßen Angst nicht äußern konnte, nun gegen den Pflegevater richten, indem es ihn z.B. wild beschimpft und verprügelt“ (Nienstedt, Westermann 1989, 67). Das Kind reagiert ableh-

nend, ängstlich und überangepasst auf den Pflegevater und wiederholt somit die Szenen oder Interaktionen seiner früheren Erfahrungen, die es als Repräsentanten von Objektbeziehungen in sich trägt. Dazu gehört auch der Ich-psychologische Aspekt der Abwehr von Enttäuschungsaggression und Wut auf den Vater, da ein Ausdrücken dieser Empfindungen die Interaktionen sicher noch verschlimmert (hat). Nach einem Nachlassen der Abwehr der Aggression inszeniert das Kind die Szene in der Subjekt-Objekt-Verkehrung. Es lebt den beschimpfenden und verprügelnden Aspekt der Objektrepräsentanz. Mit anderen Worten reaktiviert das Kind Aspekte des leiblichen Vaters und wird somit zum Aggressor, jedoch dem Pflegevater gegenüber. Dass der Pflegevater darauf reagiert, ist verständlich und notwendig. Die Frage ist, wie er reagieren sollte, damit der alte Zirkel, die Wiederholung der Interaktionsmuster unterbrochen wird. Die Szene würde sicher noch schwieriger und würde sich aufschaukeln, wenn der Pflegevater nach dem Modell der Projektiven Identifikation mitagieren und zum verletzenden, ablehnenden, traumatisierenden Objekt werden würde. Ein Halten, Verarbeiten und Modifizieren des Projezierten im Sinne von Odgen und Winnicott, ohne mitzuagieren, würde zu einer Verbesserung der Gesamtsituation beitragen. Dafür bräuchte der Pflegevater jedoch eine professionelle Unterstützung. Dies kann eine Aufgabe in der Sozialen Arbeit sein und wird in der Pflegekindervermittlung teilweise auch gemacht. Ein Wissen um solche Phänomene und eine kompetente Beratung der Pflegeeltern gibt dem Kind die Chance einer korrigierenden Erfahrung und in der Folge der Umstrukturierung des Ichs (vgl. 3.2). In einem anderen Beziehungsgeflecht als dem Ursprünglichen, mit anderen Reaktionen als den ursprünglichen können die bisherigen Interaktionsmuster umgewandelt werden. Dieses schlägt sich in den Objektrepräsentanzen „der Vater ist nicht mehr so bedrohlich“ wie in den Subjektrepräsentanzen „ich bin ein liebenswerter Mensch“ nieder. Verändernd und heilend wirksam ist „nicht das Erinnern an die Vergangenheit, nicht einmal das Wiedererleben in der Vorstellung, noch das Aufdecken des Unbewussten, sondern es ist die Neustrukturierung, die Integration der Persönlichkeit“ (Bettelheim 1995, 209).

Ein anderes typisches Beispiel aus dem Jugendhilfebereich, welches mir in der Supervision immer wieder begegnet, verdeutlicht ebenfalls das Übertragungs-/Gegenübertragungsgeschehen. Es geht um eine Jugendliche in einer Wohngruppe im Heim. Sie geht nicht mehr zur Schule, ist unkonzentriert und unruhig, treibt sich nächtelang herum, kommt im Heim nicht mehr ihren Pflichten nach, belkaut, beschimpft, kommandiert die anderen in der Wohngruppe. Kurz, sie ist für das Erzieherteam nicht mehr tragbar und das Team beschließt, sich von ihr zu trennen. Ein erneuter Heimwechsel wäre der nächste Schritt in ihrer Jugendhilfekarriere. In den Szenen in der Wohngruppe wiederholt die Jugendliche Szenen aus ihrer früheren chaotischen Familiensituation. Im Sinne der Projektiven Identifikation übt die Jugendliche durch konkrete interpersonale Interaktion Druck auf die Erzieher aus, dass diese schließlich auch so handeln wie es der Projektion entspricht. Sie sind gereizt, genervt und wollen sie schließlich „loswerden“. Diese Erfahrung hatte die Jugendliche bereits mehrere Male in ihrem Leben gemacht. In der frühen Kindheit hatte die Mutter sie verlassen, in der La-

tenz war die geliebte Großmutter gestorben, in der Pubertät hatte die Mutter sie in ein Heim geschickt. Es folgten mehrere Heimaufenthalte. Mit der Inszenierung stellt die Jugendliche auch ein Gefühl von Familiarität her, d.h. das genervte und abweisende Verhalten der Betreuerinnen gibt ihr auch ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit. Bei diesem Beispiel wäre ein Halten und Modifizieren der Emotionen und ein alternatives Verhalten der Professionellen hilfreich und könnte z.B. eine Fortführung des ständigen Heimwechsels unterbrechen und der Jugendlichen so die Chance einer korrigierenden Erfahrung geben.

Der Begriff der Projektiven Identifikation eignet sich sehr gut, um mit dem Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung zu arbeiten. Er ist auch deswegen so geeignet, weil er Gegenübertragung nicht nur als eine emotionale Antwortreaktion versteht, sondern die konkreten Interaktionen mit einbezieht. Es ist ein Konzept, welches den innerpsychischen Bereich mit dem Bereich der äußeren Realität verbindet und sich insofern sehr gut mit der systemischen Betrachtung in der Sozialen Arbeit verbinden lässt. Zu dem Konzept der Projektiven Identifikation gehört nach Bion und Odgen der Aspekt des Contains, Verarbeitens und Zurückgebens. Auch dies ist in der Sozialen Arbeit sehr nützlich. Der Professionelle hat die Möglichkeit, die zunächst abgewehrten, sprich projizierten Gefühle von z.B. Insuffizienz und Ohnmacht, Ablehnung und Wut aufzunehmen, zu verarbeiten, zu modifizieren und zurückzugeben für die Reinternalisierung. Das Konzept von der Projektiven Identifikation verlangt eine neue Empathie. Der Professionelle kann nicht mehr nur die Interaktionen interpretieren und erklären, er muss mehr tun, nämlich aufnehmen, verarbeiten und zurückgeben. Eine alleinige Aufdeckung von unangenehmen Gefühlen wie Insuffizienz etc. führt oft zur Entstehung weiterer unangenehmer Gefühle wie Beschämung und weiterer Insuffizienz.

In der konkreten Arbeit gilt es immer auch zu bedenken, dass in den Wiederholungen von Beziehungsmustern stets real erlebte Beziehungen und fantasierte Beziehungen miteinander verwoben sind. Dies ist z.B. in der Arbeit mit Missbrauchten sehr bedeutsam. Sozialarbeiter versuchen häufig, in kriminalistisch anmutender Weise die Wahrheit herauszubekommen, wobei dies nicht möglich ist, da beide Momente – die Fantasie und die Realität – quasi miteinander amalgamiert sind. Oft erhält man jedoch z.B. in der Supervision bei der Betrachtung von Szenen, so wie sie sich in der Supervision entfalten, einen Eindruck davon wie die realen Szenen gewesen sein können. Mit der Betrachtung des Übertragungs-/Gegenübertragungsgeschehens in einer dyadischen Beziehung oder einer ganzen Szene wird auf das Hier und Jetzt der aktuellen Situation fokussiert. Durch die genaue Analyse der aktuellen Situation erhält der Professionelle sehr viel Informationen auch über Muster der Vergangenheit, da sie sich im aktuellen Situativen wiederholen, wenn auch in modifizierter Weise.

Das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung wird in der Objektbeziehungstheorie als eine Einheit, als unzertrennbar miteinander verbunden angesehen. Dieses bedeutet für die Interaktionsdynamik in der Gegenwart, dass sie auch durch die Persönlichkeit und die Übertragung des Professionellen mitgeformt wird. Die Klienten wiederholen alte Muster und die Professionellen eben-

falls; sie tragen auch zu den Verstrickungen, zu dem Verwobenwerden mit bei. Ob der Professionelle überträgt oder nicht überträgt, auf jeden Fall wird er in der Objektbeziehungstheorie immer als jemand angesehen, der die Beziehung mitgestaltet und so immer auch Gegenstand der Reflexion ist. Konkret gilt es immer nicht nur zu fragen „Was löst der Klient in mir aus?“, sondern immer auch: „Was an mir kann die Reaktion beim Klienten ausgelöst haben?“ Um diese Art Fragen im Sinne der Beziehungsdiagnose gut beantworten zu können, um eine neue Empathie zu entwickeln, die unterschiedlichsten ängstigenden, hilflosen oder aggressiven Emotionen des Klienten in sich halten und modifizieren zu können, bedarf es eines bestimmten Maßes an Selbsterfahrung in der professionellen Sozialen Arbeit.

3.4 Bindungstheorie

3.4.1 Gegenstand der Bindungstheorie

Die sog. Bindungstheoretiker beschäftigen sich mit der Qualität von Beziehungen; genauer mit der Qualität der frühen Mutter-Kind-Beziehung und dem Nachweis der Bedeutung für die spätere Entwicklung. Sie beschäftigen sich wie die Objektbeziehungstheoretiker mit Interaktionen, nur geht es in der Bindungstheorie um das tatsächliche Interaktionsverhalten, während sich die Objektbeziehungstheorie mit den innerlich abgebildeten Interaktionen und den Emotionen zwischen Subjekt und Objekt befasst. Verknüpfungen zwischen der Objektbeziehungstheorie und der Bindungstheorie gibt es auf zwei Aspekte bezogen.

Die Bindungstheoretiker untersuchen das Interaktionsverhalten zwischen Kind und Mutter 1. in seiner Auswirkung auf die Ausformung der inneren Repräsentanzen beim Subjekt (beim Kind), was sich in seinem späteren Bindungs- und Sozialverhalten zeigt, und 2. in Abhängigkeit von den bestehenden inneren Repräsentanzen beim Objekt (bei der Mutter). Das Verhalten des Objektes ist natürlich immer abhängig von den eigenen früheren Erfahrungen und den damit verknüpften Erwartungen, Fantasien und Affekten. Bacal fasst bei einem Vergleich von Objektbeziehungstheorie und Bindungstheorie zusammen, dass beide Ansätze eine zentrale Bedeutung „der Beziehung zu einer phasenadäquat responsiven und stützenden Gestalt für die gesunde Entwicklung“ (1994, 262) beimessen. Bindungstheoretiker haben sich stets mit der Entwicklung von normalen Kindern und erst in den letzten zehn Jahren vermehrt auch mit psychopathologischen Entwicklungen beschäftigt. Sie haben die zentralen Grundannahmen der Psychoanalyse aufgegriffen (vgl. Kapitel 1.2.2) und haben sie mit experimentellen Untersuchungen belegt. Dadurch dass sie die Beziehungsqualität mit experimentellen Methoden untersuchen, stehen sie mit ihrer Forschungsrichtung an einer wesentlichen Schnittstelle zwischen der Psychoanalyse und der sog. akademischen Psychologie.